Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 57

Die rassentümliche Wirtschaftsordnung und die Befreiung der Blonden aus der Schreckensherrschaft der tschandalischen Ausbeuter

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die 300 ungekrönten Finanzkönige als Beherrscher der Welt, Das Imperium der Bankenwucherer, Paläolithiker und Menschenfresser in Frack und Zylinder, 3·3 Milliarden-Stiftungen für die enterbten Juden, 87 Perzent des amerikanischen Nationalvermögens im Besitze von 4000 Millionären, Warum beim Erdbeben von Messina so wenig Menschen gerettet wurden, Tschandala-Reichtum ist Diebstahl! Wie schützen sich d. Blonden gegen die Klein- u. Großbetrügereien der Dunkelrassigen? Maßregeln gegen schwindelhaften Konkurs, Inseraten-, Verlags-, Patent-, Lotterie-, Wohltätigkeits-, Börsen-, Banken-, Aktien- u. Industrie-Schwindel, Industrialismus u. Verbrechertum, Jede Rasse i. ihr Milieu! d. Blonden i. d. flache Land! d. Tschandala i. d. Großstadt u. Industrie-Ghetti! 1 Abb.: Graphische Darstellung d. i. der reichsdeutschen Industrie investierten Volksvermögens.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! G r a t i s - Probehefte werden n i c h t abgegeben.

Die „Ostara“, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

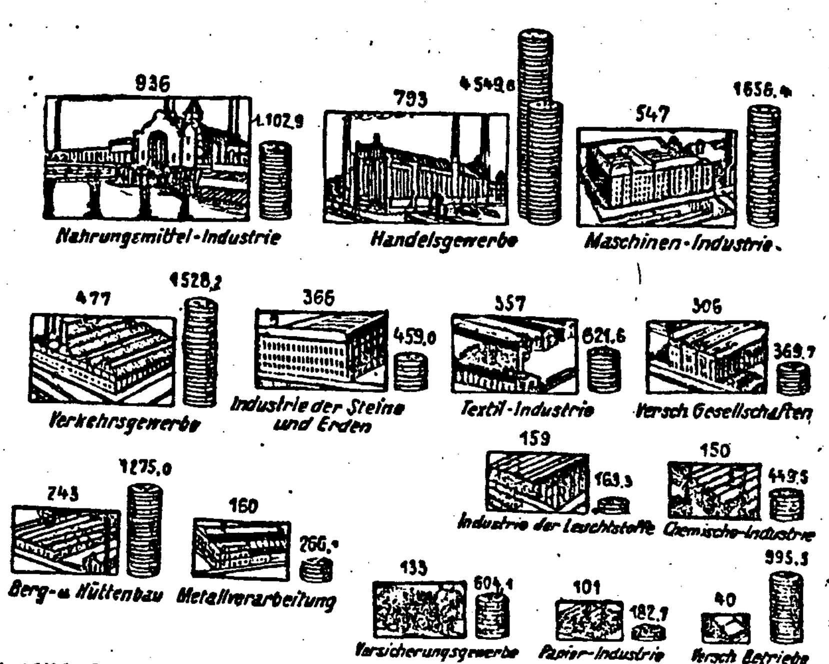
26. Einführung in die Rassenkunde.
27. Beschreibende Rassenkunde.
31. Besondere rassenkundliche Somatologie, II.
37. Rassenphrenologie.
42. Die Blonden und die Dunklen im politischen Leben der Gegenwart.
46. Moses als Darwinist, eine Einführung in die anthropologische Religion.
48. Genesis oder Moses als Antisimit, d. i. Bekämpfer der Affenmenschen und Dunkelrassen.
49. Die Kunst der glücklichen Ehe ein rassenhygienisches Brevier für Rekruten und Ehe-Veteranen.
50. Urheimat und Urgeschichte der Blonden.
50. Urheimat und Urgeschichte der Blonden.
51. Die Kunst der bewußten Kinderzeugung, ein rassenhygienisches Brevier für Väter und Mütter.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
53. Das Mannesrecht als Retter aus der Geschlechtsnot der Weiberwirtschaft.
54. Exodus oder Moses als Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral.
55. Die soziale, politische und sexuelle Weiberwirtschaft unserer Zeit.
56. Die rassentümliche Erziehung u. d. Befreiung d. Blonden aus d. Schreckensherrschaft d. Tschandala-Schule.
57. Die rassentümliche Wirtschaftsordnung.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf.

Abschnitt 57 der „Ostara“.

Um den Rassen-Schönheitspreis können sich bewerben alle Abonnenten und Leser der „Ostara“ gegen Einsendung 10 solcher Abschnitte (desselben oder verschiedener Hefte) und einer genauen Photographie. Beurteilung und Zuerkennung erfolgt auf Grund der im Hefte 31 angegebenen Rassenwertigkeitsbestimmung. Abschluß der Bewerbung 30. November, Zuerkennung der Preise am 31. Dezember jeden Jahres.

Als Ostara-Anerkennungspreise 1911 kamen zwei wertvolle Originalwerke des berühmten schwedischen Tiermalers Ernst Norlind zur Verteilung, und zwar: 1. Schwedisches Bauerngehöft (Originalradierung), 2. Aufsitzende Eule (Originallithographie).



Graphische Darstellung des in der reichsdeutschen Industrie investierten Volksvermögens. Die Fabriksgebäude u. die darüberstehenden Ziffern geben die Zahl der betreffenden Unternehmungen an, die daneben stehenden Geldrollen und Ziffern das investierte Kapital in Millionen Mark.

Das plutokratische Wirtschaftssystem der Tschandala.

R u s k i n sagt einmal richtig: „Reichtum ist etwas Schönes und Wertvolles in den Händen des Tüchtigen, der ihn zu verwerten versteht.“ Damit ist das Wesen aller sozialen Ordnung in kürzester Weise gekennzeichnet. Selbst die radikalsten Soziologen kommen allmählich zur Erkenntnis, daß die Lösung der sozialen Frage nicht darin besteht, daß alle Menschen gleichen Anteil an den geistigen und materiellen Gütern haben, sondern daß diese in gerechter Art verteilt werden. Es können, ja es dürfen nicht alle Menschen den gleichen gesellschaftlichen Rang haben. Denn vollkommene soziale Gleichheit wäre gleichbedeutend mit Unkultur, Barbarei und Tierheit. Nicht einmal bei den in Rudeln lebenden Tieren, z. B. einer Affenherde, herrscht vollkommene Gleichheit, sondern die Herde hat ein Leittier oder einen Oberaffen. Wenn wir uns nun nach einem natürlichen, gerechten, von jeglicher Willkür unabhängigen Regulativ umsehen, das einem jeden Menschen den ihm entsprechenden höheren oder niederen sozialen Stand anweisen könnte, so kommen wir von selbst auf die rassenwirtschaftliche Gesellschaftsordnung. Der bessere Mensch, der Mensch der heroischen Rasse, muß mehr Besitz, mehr Geld, mehr Macht, mehr Einfluß haben kraft der größeren Leistungen seiner Ahnen für die Kultur und Gesittung, kraft der begründeten Vermutung, daß er als der Abkömmling eines edlen Geschlechtes der menschlichen Gesellschaft

mehr nützen werde und von seinem Überflusse einen besseren und vernünftigeren Gebrauch machen werde, als der minderrassige und dunkle Mensch. So wohltätig einerseits der Reichtum im Besitz des heroischen Menschen ist — ein Beweis dafür mögen die tausend geistlichen Stiftungen des arischen Altertums und Mittelalters sein, die Stiftungen, die die Hauptförderer alles geistigen und materiellen Fortschrittes waren — so ungeheuer gefährlich wird anderseits der Reichtum im Besitze des Tschandalen. Als Beweis dafür möge die Jetztzeit gelten mit ihren gigantischen Trusts, Börsen, Banken und Aktiengesellschaften, alles wirtschaftliche Einrichtungen, die in raffinierter Weise dazu dienen, den schöpferischen und arbeitssamen heroischen Menschen um die Früchte seiner Arbeit zu betrügen und ihn auch geistig zu unterjochen. Ein Berliner Großfinanzmann, Rathenau, behauptete, daß heute die Völkerschicksale nicht mehr von Fürsten und Königen, sondern von beiläufig 300 Groß-Finanzmännern, die sich gegenseitig persönlich kennen und die über ungezählte Milliarden eigenen und fremden Geldes verfügen, gelenkt werden und zwar vollkommen autokratisch, willkürlich, tyrannisch, blutig grausam, ohne „Konstitution", „Volksvertretung" oder wie dieser Freisinns-Plunder heißen mag. Die sich heuchlerisch so demokratisch und „humanitär" gebende moderne Wirtschaftsordnung ist im Grunde genommen die infamste plutokratische Gewaltherrschaft, die die Menschheit je erlebt hat. Kaum hatten im Herbst 1911 die Italiener festen Fuß in Tripolis gefaßt, so eröffneten die Banca di Sicilia und Banca d' Italia schon ihre Filialen in Tripolis und Benghasi, um ihre „Geschäfte" zu beginnen und zunächst gleich den italienischen Soldaten die Kriegslöhnung abzuknöpfen. Genau dasselbe sehen wir in Marokko, in China und auf jedem noch so entfernten Fleckchen dieses Erdballes. Die Geldmänner und Ausbeuter sind die Vorreiter der modernen Zivilisation. Kaum war Bosnien und Herzegowina annektiert, als als wichtigste kulturelle Neuerung die Kmeten-Ablösungsbanken errichtet wurden. Der Société anonyme des huileries du Congo Belge (hinter der das große Seifenhaus „Sunlight" steht, und die mit 30 Millionen Fr. arbeitet) wurde 1911 die Wahl eingeräumt, in 5 Distrikten zusammen zweimal so groß als Belgien sich die besten Ölpalmenbestände je von 75.000 ha auszusuchen und durch 33 Jahre gegen einen jährlichen Pachtzins von 25 cts. per Hektar monopolistisch auszubeuten. Den Einwohnern dieser Gebiete, deren Eigentumsrecht an den Palmen unzweifelhaft feststeht, wurde ihr Besitz einfach weggenommen und sie selbst zu Taglöhnern (mit 25 cts. pro 8 Stunden Arbeit) entrechtet.[1]

Überblicken wir das ganze Wirtschaftssystem der Dunkelrassigen, so kommt hier ihr typischer Rassencharakter hüllenlos zum Vorschein. Ihr ganzes Tun und Handeln trägt die Züge des Ur- und Affenmenschen an sich. 1. Arbeitsscheu. 2. List und Heuchelei. 3. Skrupelloser und nur durch äußerliche Formen verschleierter Leichenfraß und Kannibalismus. Mit einem Worte, die Dunkel- und Niederrassigen leben trotz Zylinder, Frack

[1] „Dokumente des Fortschritts", 1911, S. 655.

und Lackschuhen noch als paläolithische Menschenfresser, sie sind daher die größten und gewaltigsten Feinde höheren Menschentums und höherer Gesittung. Was ihnen also eine freigebige Natur und ein schöpferischer Intellekt nicht geben kann, das erbeuten sie sich durch ihren Diebsintellekt. Nur so sind ihre fabelhaften Reichtümer erklärlich. Eine durchaus judenfreundliche Zeitschrift berichtet mit offenkundigem Stolz: „Lautlos ist in den nordamerikanischen Waisenhäusern, in Spitälern, in Schulen, in Volksuniversitäten, in Versicherungsanstalten und in Kunstinstituten (wie Theatern) die ungeheure Summe von 3 Milliarden 368 Millionen Francs durch jüdische ‚Philanthropen' in den letzten Jahren zugunsten ihrer ‚enterbten' Brüder aufgespeichert worden."[1] Man sieht, wie „enterbt" die Tschandalen sind, daß sie 3·3 Milliarden aus dem Ärmel herausschütteln können. Der nordamerikanische Senator Jefferson Davis wies daher mit Recht in einer Rede darauf hin, daß in der Union 51 Multimillionäre mit 4000 Millionären 87 Prozent des gesamten Nationalvermögens besäßen. „Kann man," so sagte dieser Senator, „behaupten, daß einer von diesen sein Vermögen ehrlich erwarb? Ich sage nein. Sie haben ihr Vermögen ‚gemacht', weil ihnen das Gesetz Vorteile verschaffte, oder mit Hilfe von Tarifräubereien oder des Baumwoll-Glücksspiels oder mit tausend und mehr anderen Kniffen, die sie dem armen Manne gegenüber anwendeten."[2]

Jede Gelegenheit, mag sie noch so traurig sein, wird von den dunklen Geschäftemachern zur Ausbeutung und Begaunerung mißbraucht. Ja gerade jene Augenblicke, wo der höhere Mensch von Mitgefühl und Trauer erschüttert ist, werden mit besonderer Vorliebe zur Erpressung und Dieberei benützt. Man beachte nur, wie sich das räuberische Geschmeiß bei einem Todesfall auf die Hinterbliebenen stürzt und deren Schmerz und Fassungslosigkeit zur Beschwindelung in unverkennbarer Aasgeier-Taktik ausbeutet. Sofort, als nach dem Erdbeben von Messina (Ende 1908) die Sammlungen für die Verunglückten eingeleitet wurden, begannen auch schon die Unterschlagungen, der Bürgermeister von Messina selbst und 12 „angesehene" Bürger mußten in Haft genommen werden.[3] Die Plünderei der Stadtruinen wurde in schwunghafter Weise betrieben. Aber mit der größten Schmach haben sich die Börsen-, Bank- und Geldmänner bedeckt, die diese entsetzlichste Katastrophe, die die Menschheitsgeschichte kennt, in schmutzigster Weise zu einem Riesengeschäft ausnützten. Die „Neue Freie Presse", die bei solchen Sachen immer dabei ist, verriet dies in etwas verblümter Weise in ihrer Ausgabe vom 8. Jänner 1909: „Nähere Daten über die betroffenen Versicherungsgesellschaften und die Höhe der fällig gewordenen Beträge fehlen zur Zeit noch fast ganz. Indessen ist ohneweiters klar, daß 120.000 und mehr getötete Personen, ein großes Kontingent der Gläubiger und Erben der Gläubiger jener Versicherungsunternehmungen enthalten und deren

[1] „Dokumente des Fortschritts", 1911, S. 351.
[2] „Freidenker", Milwaukee, 4. Februar 1912.
[3] „Daily Chronicle", Jänner, 1909.

Forderungen hinfällig werden." Das sagt genug. Bank, Versicherungsgesellschaften und sogar der Staat lachten sich ins Fäustchen, denn das Erdbeben hätte Hunderttausende ihrer Gläubiger auf einmal weggetilgt. Staatspapiere, Aktien und Versicherungspolizzen, die gewiß einen Wert von ½ Milliarde darstellten, waren einfach verschwunden und Staat, Banken und Versicherungsanstalten mit einem Schlage einen tüchtigen Pack Schulden los, allerdings unter der Voraussetzung, daß möglichst wenig Menschen gerettet würden. Deswegen wird man jetzt begreifen, warum man die Rettungsarbeiten so säumig betrieb und es so eilig hatte, alles zuzuschütten! Seiten um Seiten könnte man mit diesen sich monatlich ereignenden „europäischen Skandalen" füllen. Doch genug an dieser entsetzlichen, zum Himmel stinkenden „Humanität" der Tschandalen! Diese Rasse ist sich ja der Größe ihrer Schandtaten gar nicht bewußt. Im Gegenteil rühmt sie sich mit einem gewissen naiven rassenegoistischen Instinkt solcher Gaunereien. Als im Jahre 1910 der aus Wien durchgebrannte jüdische Advokat Markbreiter, der Hunderttausende unterschlagen hatte, in Amerika starb, ließ es sich die Wiener „Neue Freie Presse" nicht nehmen, dem „berühmten" Manne einen feierlichen Nachruf zu widmen, ebenso wie sie die Titanic-Katastrophe[1] dazu benützte, um für eine Konkurrenz-Schiffahrtslinie Reklame zu machen.

So kommen wir also auf den Ausgangspunkt unserer rassenwirtschaftlichen Erörterung und auf das altarische Gesetzbuch des Manu zurück. Es gelten heute mehr denn je die Grunderfahrungssätze der Rassenwirtschaftslehre: Der Reichtum der Tschandalen ist Diebstahl und der Reichtum der Tschandalen ist die größte Gefahr für die Menschheit, weil er die Grundlage des abscheulichsten Wirtschaftssystems, der Plutokratie, ist.

Die Niederkämpfung der Tschandalischen Klein-Betrügersysteme.

Steht fest, daß der Reichtum der Dunkelrassen den Grundsätzen einer natürlichen rassenbiologischen Wirtschaftsordnung widerstrebt, dann ist die erste Vorbedingung der Rassenwirtschaft, Mittel und Wege zu suchen, um den Reichtum und die Plutokratie der Tschandalen zu zertrümmern, um so Platz zum Wiederaufbau einer rassenwirtschaftlichen Gesellschaftsordnung zu schaffen.

Wollen die Blonden die verlorene soziale Stellung wieder gewinnen, dann müssen sie zunächst *bei sich selber* beginnen. Deswegen lautet unsere erste Forderung: Selbsterziehung der Blonden zur Wirtschaftlichkeit, zu Selbst- und Rassenbewußtsein. Sie müssen ihre Harmlosigkeit und und ihre aus dem früheren Herrenleben ererbte Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit in Geld- und Geschäftssachen ablegen, sie dürfen sich nicht genieren, in ehrlicher Weise Geld zu verdienen, und den Wert des Geldes und Reichtumes nicht zu sehr unterschätzen. Neben der rassenhaften Anlage hat zur Entwicklung des jüdischen Charakters auch sehr viel die Religion und Erziehung beigetragen. Talmud und Schulchan enthalten

[1] 14. April 1912.

eine Fülle praktischer Rassen- und Lebensweisheit. Vor allem erziehen sie den Juden zu einem nüchternen Menschen und erlauben, ja gebieten ihm, nach Reichtum zu streben, während unsere moderne deutsche Schulmeisterpädagogik das Streben nach Reichtum in übertriebenem oder heuchlerischem Idealismus womöglich als etwas Unsittliches hinstellen möchte. Es ist gar nicht zu sagen, wie sehr unsere gottverdammte, bornierte Neuschule die blonde heroische Rasse zu wirtschaftliche Krüppel heranzieht und wie sehr sie daran schuld ist, daß die Blonden heute arm und die Dunklen reich sind. Denn die Dunkelrassigen belächeln ja schon in der Schule die ehrlichen und spät reifenden, ungeschickten dummen Blondköpfe, die sie in kleinen Geschäftchen, wie beim Verkauf von Schreibmaterialien oder Eßwaren, zu übervorteilen trachten.

Unser Ziel ist zunächst ein negatives, nämlich einerseits die Verarmung der Blonden hintanzuhalten, anderseits die Tschandalen an dem sozialen Aufstieg zu hindern. Das können wir nur dann erreichen, wenn wir die Taktik der Dunklen, alle Reichtumsquellen an ihrem Ursprung zu fassen und in ihre Staubecken zu leiten, in logischer Folgerichtigkeit durchkreuzen. Zunächst wird es sich darum handeln, den Dunkelrassigen die zahlreichen kleinen Reichtumsquellen abzugraben und ihren kleineren Schwindeleien wirksam zu begegnen. Zur Aufklärung der Blonden will ich im nachstehenden die verschiedenen Schwindelarten und deren Vorbeugung kursorisch erörtern.

1. Der *Geschäftsschwindel*. Man schließe mit einem Mischling nie ein Geschäft oder eine Kompagnonschaft auf Beteiligung an dem Reingewinn ab. Der Betrug liegt in dem Worte „Reingewinn", den der Tschandale stets zu seinem Vorteil ausrechnet. Sondern man bedinge sich z. B. von jedem verkauften Stück eine genau in Ziffern angegebene Summe aus, oder schließe überhaupt auf ein zu bestimmter Zeit zu zahlendes Fixum ab. Umgekehrt schließe man nie eine Beteiligung ab, bei der dem Tschandalen ein fixes Honorar zugesichert wird. Das ist nur eine aufmunternde Prämie für Diebstahl.

Man unterschreibe nie, bevor man nicht das Schriftstück, *besonders vorgedruckte Texte, vollständig* — Vor- und Rückseite — durchgelesen habe. Man lasse sich nie überrumpeln und nehme jedes Schriftstück vor dem Unterschreiben nach Hause, um es allein und ungestört durchstudieren zu können.

Bei Bestellung bedinge man sich genau Maß, Gewicht und Qualität aus und prüfe bei Empfang der Ware sofort und genau nach. Man kaufe womöglich nur bei Rassengenossen und schließe nur mit ihnen Verträge.

Tschandalen gegenüber ist immer größte Vorsicht am Platze, man begnüge sich bei Verkauf nie mit einem Vertragspapier als Gegenwert, sondern verlange Barzahlung oder ein reales Faustpfand. Man prüfe auch stets genau die Unterschriften und erkundige sich über die Zahlungs- und Haftpflichtfähigkeit des unterschreibenden Mischlings. Womöglich binde man ihn sowohl als Firmainhaber als auch persönlich.

Wir leben in einer armen Zeit, die Blonden müssen sich die leichtsinnige Verschwendung abgewöhnen, schon deswegen, weil die Tschandalen daraus

den größten Vorteil haben. Man hüte sich vor Schuldenmachen in jeder Form. Der Niederrassige ist als Gläubiger ein hartherziger Erpresser. Mit Hilfe des wucherischen Wechsels, Schuldscheines und der Hypothek ist er in die höhere soziale Schichte vorgedrungen. Nach dem Rate des Lord Chesterfields[1] lasse man nie viele Rechnungen auffsummen, sondern zahle die Rechnungen möglichst bald und kleinweise allmählich ab. Anderseits gehe man nie Ratengeschäfte (auf Möbel, landwirtschaftliche Maschinen, Musikinstrumente u. dgl.) ein. Denn der Ratenschwindel ist eine der gebräuchlichsten Kleindiebereien der Tschandalen, nachdem die Gesetze bestimmen, daß die Ware bei Einstellung der Ratenzahlungen an den Verkäufer zurückgegeben werden müsse.

Ist man Geschäftsmann, so schenke man seinem Personal nicht zuviel Vertrauen. Es mehren sich die Fälle, da Firmen das Personal der Konkurrenzfirmen bestechen, um in die Geschäftsgebarung Einblick zu gewinnen und vor allem die Kunden wegzufischen. Deswegen erledige man wichtige Korrespondenzen persönlich und halte die Briefkopie unter eigenem Verschluß. In dieser Beziehung leisten die Durchschreibbücher vortreffliche Dienste. Man beschäftige seine Angestellten stets so, daß sie nie völligen Einblick in das Geschäft gewinnen, vor allem scheue man nicht die Mühe, den Verkehr mit den Kunden womöglich persönlich zu besorgen. Es verlangt dies von dem blonden heroischen Menschen gewiß einen Grad von Selbstverleugnung, wer aber nun einmal in einem Geschäfte steht, darf davor nicht zurückschrecken. Wer es sich zum Prinzip gemacht hat, einem Tschandalen nie ein vertragsmäßiges Firum einzuräumen, der wird bei Geschäftsbeteiligung auch dem heute so beliebten schwindelhaften Konkursen vorbeugen, bei denen die harmlosen Blonden Unsummen verlieren. Meist ist die Sache so, daß der fixbesoldete Tschandale, nachdem er aus dem Geschäft möglichst viel Geld herausgezogen und fremdes Geld zur Verbesserung hineingesteckt hat, absichtlich umwirft, einen günstigen Ausgleich anstrebt und durch einen Strohmann das Geschäft billig zurückkaufen läßt. Man hüte sich, wenn man schon einem Gauner aufgesessen ist, vor den Nachzahlungen. Denn der gewöhnliche Dreh dieser Gauner ist, daß sie einige Monate nach Abschluß des Vertrages über den Geschäftsgang zu jammern anfangen und mit Konkurs drohen, wenn nicht weiteres Geld nachgelegt wird. In solchen Fällen bleibe man hart und riskiere lieber einen sofortigen Konkurs mit kleinerem Vermögensverlust. Oder man lege nur Geld zu, indem man das fixe Honorar des Tschandalen kürzt oder ganz streicht. Schon allein mit der Äußerung dieser Absicht wird man häufig den Halunken in die Enge treiben und als Schwindler entlarven können. — Ebenso ist vor jeder Geschäftsbeteiligung mit einem Tschandalen zu warnen, wenn Kaution erfordert wird. Der Kautionsschwindel ist ein sehr ergiebiges Feld tschandalischer Klein-Betrügerei. Meist ist die Kaution für immer verloren. Man erlege Kaution nur gegen reale Sicherstellung und begnüge sich nicht mit bloßer Geschäftsbeteiligung.

[1] Lord Chesterfield's Briefe an seinen Sohn, übersetzt von Karl Stabenow „Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes. Nr. 2278, 2279), Verlag O. Hendel, Halle a. S., 1912, Preis 50 Pf.



Eine der gewöhnlichsten, leichtesten und gar nicht verfolgbaren Schwindelarten ist der Inseratenschwindel. Es werden jährlich den Blonden Millionen in Form der Zeitungsinserate herausgeschwindelt. Nach meinen Erfahrungen ist das Annoncieren in den großen judenliberalen Blättern ganz wirkungslos oder in keinem Verhältnis zu dem Aufwand und zwar aus folgenden Gründen: 1. Wird die Leserzahl dieser Blätter meist übertrieben, obendrein werden sie nur von Schnorrern gelesen, die meist Verkäufer — resp. Schwindler — und nur selten zahlungskräftige Käufer sind. 2. Diese Zeitungen leben in Wirklichkeit nie von ihren Lesern, sondern nur von den Inseraten, die sehr teuer berechnet werden. 3. Der Inseratenteil ist so umfangreich, daß ihn keine Katze liest. Ja die Zustellung dieser Zeitungen ist besonders an Sonn- und Feiertagen eine technische Unmöglichkeit, denn jede Nummer wird zehnmal schwerer und umfangreicher, und ich habe selbst gesehen, wie Austräger und Verschleißer der großen judenliberalen Zeitungen die Inseratenbeilagen einfach weggeworfen haben, um Gewicht und Umfang zu verringern. Man merke weiters: kleinere und öftere Ankündigungen wirken besser und rentabler. Ebenso Ankündigungen in kleineren Blättern mit kleinem Inseratenteil. Hier findet jede Ankündigung Beachtung.

2. Die Ausbeutung des schöpferischen geistigen Arbeiters ist unter den Klein-Diebereien die ergiebigste, denn sie fängt die stärkste Reichtumsquelle, die Erfinder- und Schöpferkraft des heroischen Menschen ab. Es ist wirklich haarsträubend, in welch brutaler Weise der geistige Arbeiter durch die Patent- und Urheberrechts-Gesetze zugunsten der Niederrassigen benachteiligt wird. Durch die Patentgesetze ist der Erfinder gezwungen, für sein geistiges Eigentum eine Steuer zu zahlen und das Geheimnis seiner Erfindung preiszugeben, wogegen ihn der Staat nur 14 Jahre, bei Einstellung der Jahrestaxzahlung gar nicht schützt. Angestellte technischer Betriebe haben nur beschränkte Rechte, Erfindungen patentieren zu lassen. Das geistige Eigentum der Schriftsteller bleibt nur bis 30 Jahre nach ihrem Tode geschützt. Alles ganz willkürliche, ungerechte, den Ausbeutern günstige Einrichtungen. Im Deutschen Reiche sind als eine besonders gefährliche Ausbeuterbande die Selbstkostenverleger aufgetaucht, d. s. Verleger, die Bücher nur auf Kosten der Autoren drucken lassen. Für den Vertrieb bedingen sie sich obendrein noch eine fixe Jahresrente von zirka 50 K aus. Findet ein solcher Gauner nur 100 dumme Kerle, so hat er ein risikoloses Einkommen von 5000 K.[1]. Natürlich sehen die Autoren nie einen Pfennig Geld, denn der Tschandale hütet sich, für den Vertrieb zu arbeiten, damit ihm seine 5000 K-Rente ungeschmälert bleibe. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, würde ich jedermann, der einen patentierten Artikel und ein Buch nicht selbst vertreiben kann, abraten, ein Patent zu nehmen oder ein Buch drucken zu

[1] Ich warne jedermann vor Zeitungs-Annoncen solcher Verleger, die „jungen Schriftstellern“ in die Literatur Eingang verschaffen wollen.

lassen. Nichts ist heutzutage schwerer, als ein wirklich gutes, für bessere Menschen bestimmtes Buch abzusetzen oder ein Patent zu verwerten, wenn man nicht beschnitten ist.

3. Spiel- und Wettschwindel. Bei den Wetten jeglicher Art wissen die Dunkelrassigen meist unauffällig das Resultat im voraus zu bestimmen. Bei Wettrennen z. B. machen sie mit Jockais aus, wer gewinnt, und teilen dann den Raub mit ihren Mitwissern. Bei den Losen ist vor allem folgendes zu beachten. 1. Geht die Zahl der Lose oft in die Millionen, die Wahrscheinlichkeit eines Treffers ist, wenn man nur ein Los besitzt, gleich Null. 2. Ist dem Schwindel gleichfalls Tür und Tor geöffnet. Die Banken bekommen 1000 Stücke in Kommission. Die unverkauften Stücke können sie erst kurz vor der Ziehung zurückschicken und zwar per Post. Es ist möglich, daß sie telegraphisch oder sonstwie schon während der Ziehung erfahren, daß ein Treffer auf eines ihrer Lose gefallen ist. Sie können daher das gewinnende Los zurückhalten. In solchen Fällen entscheidet oft die Differenz von Minuten.[1] Ebensolche Schlampereien sind bei dem Ziehungsakte möglich. Wer garantiert, daß in der Ziehungstrommel wirklich alle Nummern und richtig geschrieben enthalten sind? Ich will natürlich nicht behaupten, daß hier und dort schon ein Schwindel aufgekommen sei, ich will nur beweisen, daß ein Schwindel eigentlich sehr leicht möglich ist. Hat jemand eine Idee, wie lange z. B. die Durchsicht von nur 100.000 Ziehungszetteln dauert? Wer daher zur Bereicherung der Mischlinge nicht beitragen will, der beteilige sich grundsätzlich nicht an Spielen und Wetten jeglicher Art.

4. Unfall- und Haftpflichtschwindel. Wenn ein vermögender Mensch heutzutage von einem Proletarier entweder im Erwerbe oder an der Gesundheit geschädigt wird, so kann er von vornherein auf jeden Schadenersatz verzichten. Wenn aber ein Tschandale auch nur mittelbar durch einen Vermögenden zu Schaden kommt, so zwingen ihn besonders die drakonischen österreichischen Unfall- und Haftpflichtgesetze zu Schadenersatz. Ich muß daher jedem vermögenden Arier dringendst empfehlen, eine Haftpflichtversicherung zu nehmen, um nicht unverschuldeterweise Verluste zu erleiden und tschandalischen Erpressungen wehrlos gegenüber zu stehen.

5. Der Wohltätigkeitsschwindel. Der Tschandale ist, solange er arm ist, der geborene Schnorrer und Bettler. Man übe nur an Rassengenossen, deren unverschuldete Bedürftigkeit man kennt, Wohltätigkeit. Man unterstütze lieber einen Rassengenossen ausgiebig und schnell, als mehrere durch kleine Beträge. Man unterstütze lieber durch Arbeit, Gegenstände, Kleider und Essen als durch Bargeld. Denn diese Art des Gebens ist ein Prüfstein für die Bedürftigkeit des Beschenkten. Allen anderen tschandalischen Anzapfungen und Schnorrereien, gehen sie von was immer für Wohltätigkeitsvereinen, Sammlungen, Schutzvereinen oder

[1] Man vergleiche die Zurückhaltung der drahtlosen Depeschen vor dem Untergang der „Titanic" (14. April 1912). Einige Zeitungen meldeten, daß man diese Zeit zum Abschlusse hoher Versicherungen benützte.



dergleichen aus, verhalte man sich durchaus ablehnend. Denn die Tschandalen kommen am müheloseften durch diesen unverschämten Bettel in die Höhe. Dem eigentlichen wohltätigen Zweck fließt meist eine lächerlich geringe Summe zu, während die „Verwaltung" und die „Spesen" den Großteil der Einnahmen verschlingen. Ein deutscher „Schutzverein" in Wien hat 1911 21.000 K eingenommen, davon wurden jedoch 18.000 K von der „Verwaltung" in Anspruch genommen.[1] Ganz ähnliche Ergebnisse haben die verschiedenen Wohltätigkeits-Lotterien und die neuaufgetauchten Blumentage zu verzeichnen, so in Wien, wo 1912 die Spesen 80.000 K[2] betrugen, was allgemeine Empörung erregte. Überhaupt ist es jetzt unter den Tschandalen Mode geworden, irgend eine „Wohltäterei" zu inszenieren und andere zu wurzen, wenn man den eigenen Geldbeutel schonen will.

Die Niederkämpfung der Tschandalischen Groß-Betrügersysteme der Börsen und Banken.

„Die Börse wird zum Grabe zahlloser Familien-Vermögen, zum Hebel des gesetzlichen Diebstahles von größter Ausdehnung, zum Richtplatz rascher Dekapitalisation der Mittelklassen, zum Treibhaus des Bankerotts. Die Börse beschleunigt in hohem Grade den Prozeß der Vertilgung der vielen kleinen durch die wenigen großen Vermögen, die Ausbildung einer Geldautokratie, welcher Volk und Staat durch Geld-, Miet- und Pachtzinsen tributpflichtig sind."[3] Das heißt, ins Rassensoziale übertragen: Börse und Banken sind die Steigleitern, mit denen Tschandalen die Mauern der ariogermanischen Wirtschaftsordnung gestürmt haben.

Wenn wir auf die „segensreiche" Tätigkeit der Börsen zurückblicken, so sehen wir eine merkwürdige Erscheinung: Alle 7 bis 10 Jahre fand ein großes Jubeljahrschächten der dummen Gojims statt; das sind die bekannten „Krachs", die die Gelehrten „Wirtschaftskrisen" nennen, von 1856/57, 1862, 1873, 1882, 1890, 1900 und 1907/08. Nicht in den wüstesten Kriegszeiten der Vergangenheit war persönliches Eigentum so unsicher, als in unserer heutigen Zeit des „Weltfriedens" und der Tschandala-Seligkeit. 1903 wurden die bis dahin verzinslichen Prioritäten der türkischen Bahnen durch einen Federstrich in unverzinsliche Lose umgewandelt. 1907 hat die ungarische Hypothekenbank mit Hilfe der ungarischen Regierung ihre verzinslichen Pfandbriefe ebenfalls in unverzinsliche Lose „konvertiert". Überhaupt sind die „Konvertierungen" und „Unifizierungen" der Staatsrenten[4] mehr oder weniger nichts anderes

[1] „Der Bauernbündler", Wien, 1. Dezember 1911.
[2] Bei einer Brutto-Einnahme von 280.000 K als 30 % Spesen! (N. Wr. J., 27. April 1912.)
[3] Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers.
[4] D. h. der Vorgang, daß z. B. 5%ige Papiere in 4%ige umgewandelt, oder zwei Papiere mit zwei Schuldtiteln in ein Papier mit einem Schuldtitel umgewandelt werden.

als maskierte Großdiebstähle. An der New-Yorker Börse wurden im ersten Halbjahre 1910 allein 2 Milliarden Dollar = 10 Milliarden Kronen verloren.[1] Diese Verluste müssen zum Schlusse die schaffenden und arbeitenden Menschen der heroischen Rasse zahlen, während die Tschandalen, da das Geld wohl billiger wird, aber nicht verschwindet, desto reicher werden.

Sehen wir uns nun einmal auch die Banken, diese gefährlichen Volksauswucherungs-Institute an. Gegen Ende 1908 verfügten die deutschen Banken über 8 Milliarden fremder Gelder.[2] Die Deutsche Bank allein führt 240.000 Konten.[3] Es wäre recht gut und schön, wenn die Banken wirklich die „wirtschaftlichen Verteiler der Vermögen" wären. Davon ist aber wenig zu sehen, sie sind, da durchwegs von Juden oder Tschandalen geleitet, nur dazu da, um die letzten in arisch-christlichem Besitz befindlichen Reichtümer auszupumpen und den Geldstrom in Form von Krediten entweder jüdischen, tschandalischen oder exotischen Unternehmungen zuzuführen. Die Dunkelmänner schädigen dadurch bewußt die bodenständigen, verhältnismäßig rassengesünderen Landwirte und Handwerker, indem sie denselben die Kreditquellen abgraben, die nur dem degenerierten Mischlingsgesindel der Industrie- und Stadtgebiete oder gar exotischer Länder zugute kommen. „Die österreichischen Banken haben seit einem Jahrzehnt (1900 bis 1910) auf Sparbücher und Kassenscheine 1 Milliarde an sich gezogen; diese Summen kommen der Industrie und dem ‚Handel' zugute, werden aber dem Rentenmarkte[4] entzogen."[5] „Durch die Staatsbankerotte Griechenlands, Argentiniens und Portugals wurde das deutsche Nationalvermögen um Hunderte von Millionen geschädigt."[6] In Deutschland findet dagegen kein deutscher Erfinder oder Unternehmer Geld, selbst für die beste Sache!

„Lediglich durch die Praktiken der Großbanken wird dem deutschen Unternehmer der Kredit verteuert, dem ein billiger Personal-Kredit so notwendig ist, wie das Handwerkszeug. Der Grund scheint uns in der Verquickung der Depositen und Emissionsbanken zu liegen. Eine Besserung der Kreditverhältnisse des kleinen Mannes wird solange unmöglich sein, als hier nicht eine Trennung herbeigeführt wird."[7]

Ein arischer oder christlicher Bauer oder Handwerker bekommt, selbst wenn er Grund und Boden oder Ware als Realpfand bietet, einen lächerlich kleinen Kredit, während der schäbigste Galizianer auf seine Schweißfüße hin einen nach Hunderttausend zählenden Bankkredit erhält. Man sehe sich nur einmal die abgerissenen Kerle an, die in den Bankpalais aus- und eingehen und den arischen Spargroschen hinausschleppen. Man

[1] „Alldeutsches Tagblatt", Wien, 2. März 1912.
[2] „Hammer", Leipzig, 1910, S. 461.
[3] „Neues Wiener Wochenjournal", 23. April 1911.
[4] und auch dem Hypothekenmarkt. Deswegen die Stockung im Häuserbau und die Wohnungsnot.
[5] „Neue Freie Presse", 16. Juli 1911.
[6] „Deutsche Tageszeitung", 24. Dezember 1910.
[7] „Deutsche Tageszeitung", 24. Dez. 1910.

sehe nur wie in Wien, Berlin, London u. a. Städten die christlichen Firmentafeln in den Geschäftsvierteln verschwinden und fremdrassigen weichen müssen. Das geschieht alles mit Hilfe der Banken, die geliehenes Ariergeld an Tschandalen weiterverleihen.

„Die Juden kommen in Amerika ‚vermöge ihrer hervorragenden kaufmännischen Fähigkeiten' rascher vorwärts als anderwärts, weil ihnen die ‚unbegrenzten Möglichkeiten' seines Wirtschaftslebens, die seine kapitalistische traditionslose Gestaltung von Industrie und Handel dort freieren Spielraum gewähren . . . Am Brodway in New-York, der größten Geschäftsstraße Amerikas, reiht sich ein deutsch-jüdisches Handlungshaus an das andere: Diese Juden sind eine der ökonomisch wichtigsten Gruppen im reichen Amerika geworden."[1]

Aber nicht genug an dem, die Banken geben sich obendrein noch die allergrößte Mühe, das von Ariern eingelegte Geld in raffinierter Weise zu stehlen. „Die Bankpolitik unserer Großbanken ist systematisch darauf zugeschnitten, die Spekulationssucht in unserem Volke großzuziehen, denn der Spekulationskredit ist die Fettweide für unsere Großbanken."[2]

Im November 1911 kam in Budapest ein aufsehenerregender Prozeß gegen die verkrachte jüdische Animierbank Neumann & Comp. zur Verhandlung. Den Angeklagten (Neumann, Basch, Herzfelder, Groß) wurde zur Last gelegt, daß sie mit Hilfe eines von ihnen gegründeten Finanzblattes „Finanzieller Wegweiser", zahlreiche Leute zur Spekulation in Barosser Zelluloid- und Jungbunzlauer Spiritusaktien veranlaßten. Die Parteien mußten größere Bargelddeckungen geben, die meist verloren gingen, weil der Kurs der betreffenden Aktien durch künstliche Manipulationen solange gedrückt wurde, bis die Deckung absorbiert war. Die angeklagten Bankiers haben die Käufe nicht tatsächlich ausgeführt, sondern ‚in sich' gemacht, so daß die Klienten immer verlieren mußten. Im April 1911 hatte die Kontremine der Wiener Börse in sechs großen Wiener Zeitungen Artikel bestellt, in welchen das Publikum unter der Maske freundschaftlicher Besorgnis vor der Spekulation in Skoda-Aktien gewarnt wurde. In der Tat fielen darauf die Papiere von 850 K auf 700 K![3] Ähnlich ging es am 18. Mai 1912 an der Berliner Börse zu. Wer vor diesem Tage wußte, daß die Behörden durch offizielle Verlautbarungen vor den Übertreibungen warnen würden, der konnte seelenruhig à la baisse spielen. Wer wußte, daß einige Tage darauf Herr v. Gwinner die Lage „optimistisch" beurteile, konnte schnell wieder à la hausse spielen. Solche Großdiebstähle sind eben nur mit Hilfe der Presse möglich. Banken und liberale Presse sind im gleichen Tschandala-Ausbeutertum verbundene Freunde. Die reichsten Schmier- und Schweiggelder-Einkünfte fließen dieser Sudelpresse von den Banken zu, ja sie lebt eigentlich davon, daß sie den Raub mit diesen Ausbeuterinstituten teilt. „Das Archiv der Banken pflegt auch den offiziellen Verkehr mit

[1] Dokumente des Fortschrittes. 1911 S. 119.
[2] Prof. G. Ruhland, im „Alldeutschen Tagblatt", Wien, 6. März 1912.
[3] „Alldeutsches Tagblatt", Wien, 23. April 1911.

der Presse . . . Große Zeitungen werden bis zu 100 Stück in den Banken gehalten."[1] Man ersieht daraus zugleich, warum die Inserate in den großen Schundblättern so wirkungslos sind. Die hohe Auflage entsteht lediglich dadurch, daß derartige Kreise hundertfaches oder zweihundertfaches Bestechungsabonnement bestellen und die Exemplare ungelesen sofort in die Klosetts der Bankbureaus wandern lassen. Die Arier müssen aus solchen Tatsachen Folgerungen ziehen, sie müssen keine Tschandalen-Blätter kaufen, wohl aber arische Zeitungen lesen und auch — pünktlich zahlen. Ohne starke arische Presse werden die Arier nie reich werden. Denn die Presse ist eine Weltmacht und mit ihrer Hilfe sind die Tschandalen reich geworden.

Während die Banken von ihren Kunden nicht genug Sicherheiten verlangen können, bieten sie selbst nahezu gar keine Sicherheit mehr. Selbst die „Neue Freie Presse" muß gelegentlich der Berliner Großbanken-Ausweise zugestehen, daß die Betriebskosten dieser Banken zu dem „Reingewinne" in keinem Verhältnisse stehen. Die Deutsche Bank z. B. hat 1912 nur 17 Millionen Mark Dividenden, aber 19 Millionen als Betriebskosten ausgewiesen.[2] Die neun führenden Berliner Großbanken verfügen über eigenes Kapital von nur 1600 Millionen Mark und über Depositen von 4800 Millionen. Die Einlagen sind demnach nur mit 33 Prozent gedeckt. Die Banken befinden sich also tatsächlich bereits in einer sehr verzwickten und ungemütlichen Lage. Das gilt besonders von den reichsdeutschen Banken. Sie konnten dies bisher nur durch ihre fortwährenden Kapitalserhöhungen verschleiern. Aber allmählich wird man doch schon mißtrauisch. So schreibt ein Wiener Blatt: „In der Leitung sind die modernen Banken eine Art Adelsrepublik;[3] die Generalversammlung der Aktionäre ist nur eine bequeme Dekoration. Aber die Masse der Kapitalisten verlangt immer dringender einen Einfluß auch auf die Verwendung der Gelder, die sie in die Bank eingelegt haben. Trennung von Emissions- und Depositenbank, das ist die Forderung der Zeit.[4] Es gibt Banken, die allein für die Direktoren zu bestehen scheinen . . ."

Nun kommt aber das allertollste. Die Gerichte gewöhnen sich allmählich daran, in den Banken behördlich bewilligte Diebs-Institute zu sehen. Die Defraudanten werden sehr milde bestraft, weil sie in einem „Zustande verminderter Widerstandsfähigkeit" den Griff gemacht haben. Ja in einer Wiener Gerichtsverhandlung am 20. Mai 1912 wurde die mangelhafte Kontrolleinrichtung der Verkehrsbank für einen defraudierenden Beamten als Milderungsgrund ins Treffen geführt („Neue Freie Presse", 21. Mai 1912). Unter solchen Umständen lohnt sich allerdings das Ehrlichsein nicht mehr!

---

[1] „N. Wr. Wochenjournal", 23. April 1911.
[2] „Neue Freie Presse", 6. April 1912.
[3] Das ist ein bißchen zu schönfärberisch, eigentlich soll es heißen: plutokratische Tyrannis.
[4] „Neues Wiener Wochenjournal", 23. April 1911.

Alle bisherigen Bestrebungen, die den Banken anvertrauten Geldeinlagen gesetzlich besser zu schützen, sind in Deutschland bisher hintertrieben worden. Die diesbezüglichen Reichstagsanträge im Jahre 1896 und 1910 sind einfach unter den Tisch gefallen, und daß auf der Banken-Enquete 1908 nichts herauskam, das war für jeden Vernünftigen schon von vornherein ausgemachte Sache. Man kann doch nicht von den Böcken verlangen, daß sie selbst den Antrag stellen, ihnen die Gärten zuzusperren, in denen sie bisher geweidet haben. Folge davon ist, daß ein Brankbruch den anderen jagt. Denken wir nur an die Leipziger Bank, Solinger Bank, Bonner Handels- und Gewerbebank, Marienburger Privatbank, Niederdeutsche Bank in Dortmund usf., durch deren Konkurse tausende von fleißigen Familien verarmten. Im Dezember 1911 kamen nach dem Tode des Berliner Bankdirektors Paasch Defraudationen in der Höhe von 600.000 Mark auf. Mehrere geschädigte Klienten begingen Selbstmord. Februar 1912 verkrachte das Bankhaus Henriotte & Müller in Paris mit einem Fehlbetrag von 20 Millionen Francs. Im April 1912 brach die Bankfirma Lamm (!) und Löwenstein in Erfurt zusammen. Die Gläubiger mußten sich mit einem 20prozentigen Ausgleich zufrieden geben. Alle offenen Depots sind verschwunden. Im März 1912 machte die Budapester Amortisationsbank mit 2 Mill. Aktienkapital Pleite. Der Präsident war der ungarische Reichsratsabgeordnete Dr. v. Szirak, der Selbstmord beging, als er die rettungslose finanzielle Lage seines Institutes erkannte.[1] Gleichzeitig wurde in Budapest der ehemalige Reichsratsabgeordnete Franz Udvary, der Gründer und Direktor der 1906 gegründeten, 1907 verkrachten „Volksbank" von der Polizei als Defraudant festgenommen. So geht es fort, Woche um Woche, Monat um Monat. Daher Arier, Hände weg von den Banken, wer ein offenes Depot in Banken haben muß, der lasse sich in dem Depotschein genau Anzahl, Titel und Nummer der deponierten Effekten angeben. Dadurch hat er den Vorteil, daß er jede Unterschlagung seines Depots strafrechtlich verfolgen lassen kann. Bargeld vertraue man den Banken weder auf offenes Konto noch auf Einlagebücher an. Die Banken und Börsen müssen geknebelt, müssen ausgehungert werden, denn sie sind ein Haupthindernis für die Rassenwirtschaft und soziale Ordnung.

Die Niederkämpfung der Tschandalischen Wirtschaftsform der Aktien-Gesellschaft und Großindustrie.

Ebensowenig soll ein Arier, falls er nicht aktiv beteiligt ist, Geld in Aktien anlegen. Denn 1. ist dies eine unsichere Anlage, 2. unterstützt er die Industrie. Schon im Jahre 1873 sagte Rudolf Ihering gelegentlich des großen Krachs: „Die Verheerungen, die die Aktiengesellschaften im Privatbesitze angestiftet haben, sind ärger als wenn Feuers- und Wassersnot, Mißwachs, Erdbeben, Krieg und feindliche Okkupatio-

---

[1] „Neue Freie Presse" 21. März 1912.

nen sich verschworen hätten, den nationalen Wohlstand zu ruinieren." Vom Jahre 1895 bis 1904 gerieten in Deutschland 208 Aktiengesellschaften in Konkurs, wobei 138·1 Mill. Mark, also im Jahre 13·8 Mill. verloren wurden.[1] Der Pariser Kellner **Rochette** hatte 14 Gesellschaften mit einem Aktienkapital im Nominale von 80 Mill. Franken gegründet. Im Augenblick der Katastrophe (im Jahre 1908) betrug der Kurswert 200 Millionen, denen jedoch besten Falles ein Realwert von nur zwölf Millionen gegenüber stand. Also ein Umschniß mit 188 Millionen!

Für die Aktie, als ein ausgesprochenes Tschandala-Einbrecherwerkzeug ist in der arischen Wirtschaftsordnung kein Platz. Sie muß wie alle anonymen Erwerbsgesellschaften, die Banken und Börsen einfach verschwinden. Wir müssen das Übel an der Wurzel fassen und die Aktie ausrotten, die die Nährmutter der Industrialisierung, Merkantilisierung, des Stadtproletariats und des tschandalischen Ausbeuter-Reichtums ist.

Die Saat der tschandalischen Großindustrie geht bereits auf. Man mißverstehe mich nicht, ich wende mich nicht gegen die maschinellen Betriebe, insoferne sie von einer einzelnen Person oder kleinen offenen Handelsgesellschaften kapitalisiert und geleitet werden. Diese Betriebe können aus eigenen Mitteln ohne Banken und Aktien nie die monströsen, alles erdrosselnden Polypen-Formen annehmen. Ich wende mich gegen die ausbeutende Großindustrie mit ihren Trustformen. Alle Trustgesetze werden nichts helfen, rottet die Banken und Aktien aus und die Truste sind unmöglich. Selbst eine judenliberale Zeitung gesteht ein: „Richtig ist, daß die Expansion der Industrie ohne die Hilfe der Banken nicht möglich gewesen wäre."[2]

Auch die ausbeuterische Großindustrie muß als ein Feind der Rassenwirtschaft verschwinden. Denn die Tschandala-Industrie zeitigte folgende vier schädliche soziale Erscheinungen: 1. Zusammenziehung zu großer, unruhiger, weil mischrassiger Menschenmassen; 2. ferner ist die Industrie stärker als jeder ander Erwerbszweig wirtschaftlichen Depressionen unterworfen; 3. sie ist es, die das Eindringen des weiblichen Elementes in das Berufsleben in erster Linie unterstützt hat; 4. der Anteil der industriellen Bevölkerung an der Kriminalität ist von Jahr zu Jahr gewachsen, so daß im Jahre 1907 unter den wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze Verurteilten auf die Landwirtschaft 97.885 Erwerbtätige entfielen, auf die Industrie 251.894, auf Handel und Verkehr 95.614, auf die Arbeiter und Taglöhner 51.879, auf die häuslichen Dienstboten 7497, auf den öffentlichen Dienst und freien Berufe 7920."[3] „Die rasch fortschreitende Industralisierung von Nord- und Mittelitalien hat den Alkoholismus in den letzten Jahrzehnten ungemein gesteigert.[4] Was man von der „besseren Hygiene" des Maschinenzeitalters faselt, ist Humbug. Die Statistik zeigt, daß in Deutschland in der Zeit von 1886 bis 1906 durch die Industrie 141.000 Arbeiter getötet, 1½ Millionen verwundet, darunter 871.000 schwer verletzt wurden.[1] Und da soll noch einmal ein Humanitäter auftreten und sich den Mund über die „unmenschlichen Kriege" zerreißen! Die Tschandala-Industrie ist ein fortgesetzter Krieg brutalster Art und ein maskierter Kannibalismus. Die Industriebezirke kommen aus den Streikunruhen und Revolutionen nicht heraus. Alles mögliche rassenfremde Gesindel sammelt sich dort an, Apachen-[2] und Plattenbrüderwesen machen die Städte immer mehr zu einem höchst ungemütlichen und unsicheren Aufenthalt. Daher weg mit den Großstädten, die der arischen Rassenwirtschaft ebenso im Wege stehen wie die Banken und Aktiengesellschaften! Weg mit der Großindustrie, welche uns aus der Überkultur in Unkultur zurückschleudert!

¹ „Neue Zeitung", Wien, 28. März 1908.
² „Neue Freie Presse", 6. April 1912.
³ „Dokumente des Fortschrittes", 1911, S. 20.
⁴ „Dokumente des Fortschrittes", 1911, Seite 15.

Die Großstädte und Industriebezirke sind dem Untergang geweihte moderne Ghetti des Tschandalatums. Instinktiv flieht der heroische Mensch immer mehr diese Stätten der Greuel und der Verwüstung. Halten wir diesen natürlichen Prozeß nicht auf, fördern wir nach Kräften die Scheidung der landbewohnenden heroischen Rasse und der industriellen, städtischen Tschandalarasse. Räumen wir ihr bestimmte Gebiete ein, reservieren wir aber auch bestimmte Provinzen allein der Landwirtschaft. Die Erde muß nach natürlichen, rassentümlichen Grundsätzen besiedelt werden. Keine stabile Maschine, kein Fabriksbetrieb darf auf agrarischen Gebieten erstehen, die Luft verpesten, die Erde durchwühlen und die Gewässer verschmutzen! Ghetti der Industrie und Reservationen der arischen Landwirtschaft, das ist die Hauptvorbedingung einer rassensozialen Wirtschaftsordnung. Die Grundbedingung der sozialen Ordnung ist, daß jede Rasse in das Milieu kommt, das ihr gehört: die Tschandalen auf den Stadtmisthaufen, die heroische Menschheit in die Landschaft! Ist Industrie und Proletariat auf bestimmte Ghetti beschränkt, dann sind Unruhen — das mögen sich alle Fürsten und Politiker merken — leicht zu isolieren und zu unterdrücken. Man könnte, ja sollte (wegen der ohnehin zunehmenden Militäruntauglichkeit) in diesen Ghetti absolut keine Waffen und Waffenläden dulden, die Stadtpläne so anlegen, daß eine Zernierung und Aushungerung durch das ausschließlich der ländlichen Bevölkerung entnommene Militär stets leicht möglich wäre.

Wir müssen endgültig von dem Irrwege, den unsere Großväter und Väter im Zeitalter des Aufkläricht gegangen sind, abkommen. Die Juden haben sich des ihnen von unseren Vorfahren gegebenen Geschenkes der Gleichberechtigung als unwürdig erwiesen. Sie haben aus der Gleichberechtigung ein Vorrecht gemacht, so daß wir heute ihre Untergebenen sind. Ich mache den Juden daraus keine Vorwürfe. Warum denn auch? Die Juden haben sich in allen Stücken hundertmal mehr Rassenbewußtsein und Geldverstand bewahrt, als wir. **Rasse und Rassen-**

¹ „Dokumente des Fortschrittes, 1911, S. 374.
² Vgl. die unerhörten Schandtaten der Pariser Apachen Bonnot und Garnier im Mai 1912. Die Polizei mußte zum Schluß die Schlupfwinkel mit Dynamit in die Luft sprengen. Der 17. Sept. 1911 in Wien u. der 24. Mai in Pest!

bewußtsein ist Reichtum und Macht. Gerade die Juden sind ein Beispiel dafür. Viel mehr Vorwürfe müssen wir uns und unseren liberalen Vorfahren machen, daß sie Rasse und Rassenbewußtsein über Bord warfen. Was kam, war nur eine natürliche Folge einer Verletzung der alten und heiligen rassenwirtschaftlichen Erfahrungsgesetze. In den alten arischen Gesetzen war die Erwerbung von Grundbesitz den Minderrassigen (Cudra's, Heloten, der Plebs, den Unfreien und Sklaven) nicht gestattet oder sehr erschwert. Das ganze Mittelalter hindurch durften die Juden in den christlich-germanischen Staaten keinen Grundbesitz erwerben. In Rußland besteht heute noch das Gesetz. Man wußte eben, daß der Mensch der dunklen Rasse ein Nomade und Feind der Seßhaftigkeit ist, daß er ein unruhiges, der festen Ordnung abgeneigtes und stets aufgeregtes Nervensystem besitze.

Rassenbewußtsein muß der Kompaß im Wirtschaftsleben werden, denn nur so kann heroisches Rassentum gedeihen. Lernen wir von unseren Feinden, die längst erkannt haben, daß Rassenbewußtsein, Rassenegoismus und Rassensolidarität die Grundlage des Reichtums ist. Daher nochmals: Keine Geschäfte mit Tschandalen, oder nur mit Vorsicht! Es ist unglaublich, wie leichtsinnig in dieser Beziehung die Arier sind. 1907 waren beim Zusammenbruch des jüdischen Bankhauses Hirsch in Olmütz sogar das Metropolitankapitel und der Fürsterzbischof unter den Verlustträgern. 1910 wurde der Fürstbischof von Gurk in den Konkurs des Juden Palese und im selben Jahre der Salzburger Klerus in den Krach des Salzburger Bankhauses Kohn verwickelt. 1912 mußten Fürst Fürstenberg und andere Hocharistokraten bei der Berliner Terrain- und Baugesellschaft tüchtig die Haare lassen. Mit solchen Gesellschaften braucht ein reicher Fürst sich gar nicht einzulassen, er wird dabei nur gewurzt. Aber ebenso wie die Tschandala-Männer sind in Geschäftssachen die Tschandala-Weiber zu fürchten. Es ist ein gewöhnlicher Dreh der Dunkelmänner, daß sie, wenn sie einen Arier nicht anders finanziell ruinieren können, ihn durch eine Judith in ein Liebesverhältnis verbandeln und dann abwürgen. Also auch in Liebessachen rassenbewußt sein und sich in keine Judithelei einlassen!

In allem und in jedem aber müssen wir stets bedacht sein, unsere rassige Eigenart kennen zu lernen, wir müssen zuerst, zuletzt wieder rassenbewußt werden, dann haben wir auch den Zugang zu wahrem sozialen Wohlstand gefunden, und jeder von uns kann dann nach Gellert das Templeisengebet sprechen:

„Ich bitte nicht um Überfluß, um Schätze dieser Erden,
Laß' mir, soviel ich haben muß, nach deiner Gnade werden.
Gib mir nur Weisheit und Verstand,
Dich Gott und den, den Du gesandt,[1]
Und mich selbst zu erkennen."

[1] Das ist exoterisch: „Christus", esoterisch: „Christus der Gesalbte", „der Logos", „der verklärte, Gott- und Edelmensch".

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
6701 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Mai 1912).

August Strindberg †

Wieder hat einer der Unsrigen den Weg ins Schattenreich antreten müssen. Nach langem schweren Leiden verschied August Strindberg am 14. Mai um ½6 Uhr nachmittags. Er nahm noch kurz vor seinem Tode rührenden Abschied von seiner Tochter, dann drückte er die Bibel an seine Brust und sprach: „Jetzt, meine Lieben, ist alles Persönliche ausgelöscht." Das waren die letzten Worte, die dieser Gedankengewaltige gesprochen. Strindberg war eben so groß als Dichter, Schriftsteller und Dramatiker wie als Philosoph und Theologe. Schweden betrauert den Tod seines berühmtesten Sohnes, und wir einen eifrigen Förderer unserer antifeministischen und rassenerzieherischen Bestrebungen, denen er großes persönliches Interesse entgegenbrachte. Sein Leben hat der große Meister in den erschütternden Büchern „Der Sohn einer Magd", „Beichte eines Toren", „Inferno", „Legenden" und „Einsam" geschildert. Berühmt sind seine naturalistischen Dramen „Meister Olaf", „Fräulein Julie", „Der Vater" und die höchste Künstlerschaft zeigen seine historischen Dramen. Sämtliche Werke Strindbergs sind von Emil Schering ins Deutsche übersetzt worden und in einer Sammlung im Verlage von Georg Müller in München erschienen, wo ausführliche Prospekte erhältlich sind. Friede der Asche des ruhelos kämpfenden und ringenden Lichtsohnes. R. i. p.

Nordisches Gold.

Als unter Armin Germanenscharen
Einst die Legionen der Römer besiegt,
Als noch die Mutter in goldenen Haaren
Blauäugige Kinder im Schoße gewiegt,

Als von der schwarzen römischen Bande
Blonde Helden die Donau befreit,
Siegesjubel durchhallte die Lande:
Da war Germaniens goldene Zeit.

Was Du Schönes und Großes geboren,
Es liegt uns heute so fern, so weit,
Du bist uns auf ewig, auf ewig verloren
Du liebliche, traute germanische Zeit.

Es schwanden die Güter unserer Ahnen,
Es schwand die deutsche Treue dahin,
Die Ideale stolzer Germanen:
Das mutige Herz und der edle Sinn.

Wenig von allen ist uns geblieben,
Was einst sich in deutschen Landen gesonnt;
Denn es hat in die Ferne vertrieben,
Das südliche Schwarz das germanische Blond.

Bis in das Nordland und rauhe Norwegen
Zog sich die Farbe des Goldes zurück,
Nur wenige Dörfer, an Fjorden gelegen,
Erinnern an einstig germanisches Glück.

Erwin Schwall, N. N. T.

Hoch Schneeschuh-Gott Uller! oder die Verlobung auf den Schlierseer Übungsgefilden des Schneeschuh-Vereines München, Sportlustspiel von **Johannes Hering**, M. O. N. T., Verlag des Verfassers, München, Siegesstraße 31 Preis 50 Pf. — Dieses reizende, frisch und munter geschriebene kleine Lustspiel unseres Freundes Johannes Hering dient zwei löblichen Zwecken: Einerseits soll es die Zuhörer durch seinen heiteren Humor unterhalten, anderseits soll es den schönen Schneeschuhsport verherrlichen und auf seine Beziehungen zum Germanentum und zum arischen Rassenbewußtsein hinweisen. Wir wünschen nur vom ganzen Herzen, daß verschiedene Wintersport-Vereine bei Unterhaltungen diese lustige und doch gehaltvolle Szene zur Aufführung bringen und so neben der körperlichen Erziehung auch für geistige Erziehung ihrer Mitglieder Sorge tragen.

K. k. Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, Verlag der Versuchsanstalt, Wien VII, Westbahnstraße 25. Gratis. — Wir erlauben uns unsere Leser, besonders Väter, die in der Berufswahl ihrer Söhne mit sich noch nicht einig sind, auf dieses treffliche, weit über die Grenzen Österreichs berühmte Staatsinstitut besonders aufmerksam zu machen. Die im Jahre 1887 errichtete Anstalt ist ein Lehrinstitut für Photographie und Reproduktions-Verfahren, für Buch- und Illustrations-Gewerbe, Photochemie und graphische Druckverfahren. Die graphische Lehr- und Versuchsanstalt hat sich unter der Leitung des gegenwärtigen Direktors, des Hofrates Dr. Josef Maria Eder, eines ebenso hervorragenden als persönlich liebenswürdigen und entgegenkommenden Fachmannes, zu einer österreichischen Sehenswürdigkeit entwickelt, die in künstlerischer und sozialer Bedeutung zur Heranziehung eines tüchtigen Nachwuchses im graphischen Gewerbe der österreichischen Postsparkasse würdig an die Seite zu

stellen ist. Anmeldungen und Anfragen sind an die obenstehende Adresse zu richten.

Die hessische Eisenbahnfrage nach dem Landtagsschluß, Der Staatsrentenmarkt und die Sparkassen, Teuerung und Geldwert, von Dr. Magnus Biermer (Sammlung national-ökonomischer Aufsätze und Vorträge II. Bd., Heft 10), Verlag Emil Roth, Gießen 1912, Mk. 1·50. — Der berühmte Gießener Nationalökonom ergreift zu drei gegenwärtig so ziemlich in allen Staaten aktuellen Problemen das Wort. Der erste Aufsatz behandelt die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft. Biermer tritt im Interesse Hessens dafür ein. Ebenso ist er im 2. Artikel für die Nötigung der Sparkassen, einen bestimmten Prozentsatz ihrer Reserven in Staatsrenten anzulegen. Es ist doch rein unglaublich, wie Preußen-Deutschland in finanzieller Hinsicht unter manchester-liberaler Fuchtel steht, und sich so offenkundig volksfreundliche Einrichtungen so schwer durchsetzen können. Dasselbe gilt von dem 3. Aufsatz. Möchten doch wirklich verständige Fachleute und dabei ehrliche Volksfreunde von dem Schlage Biermers — der leider bei der deutschen Banken-Korruption im Aussterben begriffen ist — vom Volke und den maßgebenden Kreisen gehört werden. Es stünde besser um die finanzielle Wehrkraft des Reiches, die im Jahre 1911 unglückseligen Andenkens völlig versagt hat.

Talmudproben von Dr. S. Funk, (Sammlung Göschen Nr. 583), G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig 1912, 80 Pf. — So heißumstritten der Talmud ist, so wenig gute, einführende Bücher und Inhaltsauszüge in deutscher Übersetzuug gibt es. Der Verfasser hat hier in der Tat ein Verdienst erworben, indem er sowohl aus der Halakha und Haggada verschiedene Talmudstellen in systematischer Anordnung und volkstümlicher Übersetzung zusammengestellt hat. Die verschiedensten Themen, geschichtliche, religiöse, philosophische, soziale, juridische usw. werden erörtert. Schon wegen seines billigen Preises und seiner trefflichen Anordnung kann das Bändchen zur Einführung in den Talmud gute Dienste leisten.

Das Nibelungenjahr, ein Kultur-Roman aus der Zeit der Hohenstaufen von **Albert Ritter,** Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher), 1912, Mk. 5·—. Im Mittelpunkt der Handlung dieses prächtigen, von lodernder Begeisterung für deutsches Reich und Volk durchwehten Romanes stehen die überragende Gestalt des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. und seine beiden getreuen Dienstmannen Hermann von Salza, Hochmeister des Deutschritter-Ordens und Konrad Schenk von Winterstetten. Es ist schwer zu entscheiden, worin man den Verfasser mehr bewundern soll, in seinen emsigen gründlichen und wissenschaftlich exakten historischen Forschungen oder in der wirklich genialen und dabei hochpoetischen Erfindungs- und Kombinationsgabe, mit der er das durch den Hochmeister und den Kaiser vertretene politische Motiv mit dem Liebesmotiv der echt ritterlichen Minne des Schenken von Winterstetten zu Margarete von Österreich, und mit einem literarhistorischen Motiv, der Abfassung des Nibelungenliedes, verbindet. Der Roman ist daher mehr als als eine boße Unterhaltungslektüre. Denn er wird den Vaterlandsfreund ebenso sehr interessieren wie den Literaturhistoriker. Die Kombinationen Ritters sind in der Tat mehr als poetische Phantasien. Jedenfalls hängt das berühmte Schwert des Schenken (in Dresden) mit Margarete von Österreich und dem Nibelungenlied zusammen. Denn viele Anzeichen, die erst in der neuesten Zeit in Betracht gezogen wurden, deuten auf die Abfassung des Liedes im Strudengau oder in der Wachau hin. Denn nicht umsonst ist Pöchlarn und Rüdiger von Pöchlarn vom Dichter so bevorzugt. Dieser ist meiner Ansicht nach in der Sippe der Peilsteiner und Machländer Dynasten zu suchen und scheint dem Dietmar v. d. Aist und dem Kürnberger nahegestanden zu sein. Aber jedenfalls ist Ritters „Nibelungenjahr" eine ganz hervorragende Erscheinung, der wir eine recht weite Verbreitung im deutschen Volke wünschen. Denn das Buch ist ein in Begeisterung geborenes Werk, dazu bestimmt, wieder Begeisterung zu erwecken, die uns nach dem unglücklichen „Nibelungenjahr" 1911 doppelt nottut.

Druckfehlerberichtigung. In „Ostara" Nr. 56, Seite 13, Anmerkung [2]) soll es statt „der Longobarde Benedikt", „der Ariogermane Benedikt" heißen.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.